

Versöhnung und Verständigung mit den Völkern in Ostmitteleuropa. Der repräsentativen Parteiendemokratie stand er allerdings weiterhin skeptisch gegenüber (S. 244–248).

*Gerhard Lindemann*

ANDREA RICCARDI: *Der längste Winter. Die vergessene Geschichte der Juden im besetzten Rom*. Darmstadt: Theiss 2017. 462 S. ISBN 978-3-8062-3622-4. Geb. € 29,95.

Der renommierte italienische Historiker, Karlspreis-Träger und Gründer der eindrucksvoll international sozial arbeitenden katholischen Gemeinschaft Sant' Egidio hat 2008 ein Buch herausgebracht über das nach wie vor umstrittene Thema der untergetauchten Juden während der deutschen Besatzung Roms vom 10. September 1943 bis 4. Juni 1944. Obwohl Riccardi im Vorwort schreibt, dass es nicht um Kirchengeschichte gehe und er alle Verfolgten in Rom während der tragischen neun Monate bis zur Befreiung im Auge habe, konzentriert er sich stark auf das Schicksal der Juden. Das erweist sich als vorteilhaft. Denn eine zu starke Weitung der Verfolgungsthematik mit ihren zahlreichen Zweigen: Kommunisten, Partisanen, Politiker aus dem rechten und linken Lager, geflüchtete alliierte Soldaten, sich dem Militärdienst entziehende Männer, auch deutscher Widerstand, hätte das Werk aus dem Ruder laufen lassen. Ein langes Vorwort leitet die insgesamt 14 Kapitel ein, die knapp 400 Seiten füllen. Der Anmerkungsapparat ist angemessen umfangreich. Eine Bibliographie mit Angabe von benutzten Archiven und veröffentlichten Dokumenten sowie ein hier besonders nützliches Personenregister schließt das Werk ab.

Ungewöhnlich ist, dass Riccardi sein Vorwort in längeren Passagen im Stil eines Resümees abfasst hat. Am Ende des Buches gibt es keine irgendwie geartete Zusammenfassung oder Essenz. Von den knapp zwei Seiten der »Conclusio« verdient nur der letzte Absatz den Begriff. Diese Konstruktion hat sicherlich ihre Vorteile, doch der Leser wird vom Ergebnis her an die noch zu entwickelnde Thematik herangeführt. Riccardi mag seine guten Gründe dafür gehabt haben. Er nimmt aber in Kauf, dass man schon auf den ersten Seiten weiß, wie der Wind wehen wird, nämlich zur Verteidigung Pius XII. bezüglich seines Schweigens zum Holocaust. Zusätzlich wirken pauschale Sätze wie eine Immunisierung der Verteidigungsstrategie. »All-Aussagen« blenden differenzierte Sichtweisen aus und lassen kritische Einwände schlecht aussehen. Beispiele: »Der Papst richtete sein Augenmerk darauf, die Kirche als Zufluchtsort für Menschen in Not zu schützen, [und] die Katholiken dazu aufzufordern, allen zu helfen.« Oder: »Er [sc. Pius] wusste, dass sein Weg das ›Schweigen‹ war« (S. 19). Nota bene: Mehrere Selbstaussagen von Pius zeugen davon, dass er alles andere als sicher war über seinen Schweigeweg; »die Katholiken« wurden nicht einmal während der römischen Besatzungszeit pauschal aufgefordert, allen zu helfen, und die Praxis zeigte, dass die (dauerhafte) Sicherheit des kirchlichen Zufluchtsortes für Pius nicht ausschlaggebend war bei der Aufgabe, Menschen in Not aktuell zu schützen.

Erfreulich ist, dass Riccardi in den folgenden 14 Kapiteln nicht nur sehr detailliert auf einzelne Vorkommnisse zu sprechen kommt, sondern seine pauschalen Sätze, die dort auch vorkommen, durch Dokumentation bestimmter Ereignisse implizit wieder relativiert.

Die akribische Darstellung von Details in erzählerischer Form in Verbindung mit den überaus zahlreichen Zeugnissen von Menschen über Menschen, deren Begegnungen, Widerfahrnissen und Fluchtgeschichten in den neun Monaten der Besatzung ist die große Stärke des Buches. Riccardi hat dafür umfangreiche Recherchen angestellt und über Jahre

sehr viele Interviews geführt. Zuweilen lesen sich seine Ausführungen wie Abschnitte in einem spannenden historischen Roman dokumentarischen Charakters. Riccardi versteht es, die Welt im längsten Winter in Rom lebendig werden zu lassen.

Der Weg durch die neun Monate der Besetzung Roms ist im Buch nicht streng chronologisch geordnet. Um Probleme oder Fragen darzustellen, die immer wieder auftauchen, springt Riccardi in der Zeit gern vor und zurück. Man muss sich darauf einstellen. So kommt es, dass die traurig berühmt gewordene Judenrazzia der SS am 16. Oktober erst in Kapitel VI abgehandelt wird, obwohl die Razzia schon im zweiten Monat der Besetzung ein markanter Wendepunkt für den Vatikan war. Davor gab es kaum Fluchtbewegungen der Juden. Das große Problem des Kirchenasyls setzte sturmartig nach dem 16. Oktober ein. Durch Riccardis Konzept wird dieser Dreh- und Angelpunkt nicht angemessen herausgestellt.

So erzählt der Autor schon in den Kapiteln eins bis fünf viele Fluchtgeschichten – vor allem in die prominenten kirchlichen »Asylorte« Lateran und Vatikanstadt (dort vor allem Canonica) und Collegio Teutonico, wo auch der legendäre irische Pater O’Flaherty als Fluchthelfer wirkte (das Collegio hat allerdings nur exterritorialen Status). Neben Juden fanden in diesen Gebäuden auch vielfach Personen aus dem politischen oder militärischen Bereich Aufnahme. In den Kapiteln sieben bis zwölf stellt Riccardi neben vielen kleineren Fluchtorten weitere große Schutzklöster vor wie etwa die Sionsschwestern auf dem Gianicolo oder die Salesianer. Vergleichsweise großen Raum widmet der Autor den beiden Überfällen auf das Lombardische Seminar (Dezember 1943) und St. Paul vor den Mauern (Anfang Februar 1944) durch para-polizeiliche Kräfte um die sog. Koch-Bande. Mit den zwei Kapiteln über das zuweilen spannungsgeladene Verhältnis zwischen Juden und den christlichen Ordensleuten und über den schwierigen Weg Roms zur Befreiung ohne Zerstörung endet das Buch.

Trotz der Fülle von Belegen über die selbstverständliche Aufnahme von Juden und anderen Verfolgten spart Riccardi Schwierigkeiten und Krisen nicht aus. Ein großes Problem bahnte sich recht bald in der Vatikanstadt selbst an, und die beiden erwähnten Klosterdurchsuchungen lösten eine Art Hilfs-Krise aus. Im Gegensatz zum Lateranseminar und Collegio Teutonico blieben die »Gäste«, wie man die Aufgenommenen nannte, in der Canonica nicht unumstritten. Das war delikat, denn der Ort lag auf dem souveränen Staatsgebiet des Vatikan mit Pius XII. als unmittelbar Verantwortlichem. Die Verwaltung des Vatikangebiets hatte er einem Dreierkollegium anvertraut. An der Spitze stand Kardinal Canali, dem die Gäste stets ein Dorn im Auge waren. Als Canali nach der Durchsuchung der Abtei St. Paul vor den Mauern Anfang Februar 1944 die Gelegenheit nutzte, die Ausweisung aller Gäste anzuordnen, brach Streit in der Kurie aus. Riccardi widmet diesem ungeheuerlichen Vorgang ausreichend Raum (S. 110ff). Allerdings konnte oder wollte er nicht erklären, warum Pius XII. nach dem verzweifelten Brief des Kanonikers Anichini kein Machtwort sprach und Canali zurechtwies bzw. warum Pius nicht von Anfang an seine schützende Hand über die »Vatikan-Gäste« gehalten hatte. Anichini hatte sich in seinem Brief sogar gezwungen gesehen, entschuldigend darzulegen, warum man diese Menschen aufnahm und dass sie den Lebensmittelhaushalt des Hl. Stuhls nicht belasten würden. Wenn man sie hinausschicke, seien sie in Lebensgefahr, so Anichini. Pius beauftragte seinen Substituten Montini, mit Canali zu reden. Maßgabe: Wer freiwillig gehen wolle, sollte gehen, wer unbedingt bleiben wolle, dürfe bleiben. Noch vorsichtiger drückte sich Papst Pius gegenüber dem Superior Pater Martinelli SJ aus, der Anfang März 1944 im Staatssekretariat nachfragte, ob er auf die dringenden Bitten von Müttern hören und deren Kindern Schutz gewähren sollte. Montini nahm diese Frage mit in die tägliche Papstaudienz. Pius antwortet, dass er

den Fall der persönlichen Verantwortung Martinellis überlasse (Ex. Aud. SSmi, 8.3.44/ADSS X, S. 171). Das sei ein »bedeutsames Dokument«, so Riccardi (S. 322). Es würde die Haltung des Hl. Stuhls resp. Pius XII. zum Kirchenasyl erhellen. Im Hintergrund steht für den Autor die Frage aller Fragen, ob es eine direkte Weisung Pius XII. an die kirchlichen Häuser in Rom gab, Juden und andere Flüchtlinge unbedingt aufzunehmen und Schutz zu gewähren. Riccardi sprach darüber schon in den 70er-Jahren mit einigen Zeitzeugen aus den Klöstern. Doch weder von ihnen noch in den zahlreichen Chroniken kirchlicher Häuser, die Riccardi einsah, konnte er eine explizite Weisung aus dem Apostolischen Palast finden (ausgenommen die o. a. Audienzbemerkung). Letztlich kommt Riccardi zum Schluss, dass es während der Besatzungszeit für Pius XII. viel zu riskant war, ein päpstliches Dokument über eine Asylorder in kirchlichen Häusern abzufassen. Die Ordensleute und Pfarrer in Rom hätten durch Deutungen päpstlicher Signale und auch durch einzelne Emissäre mündlich erfahren, was der Wille des Papstes sei. Dem ist zuzustimmen – mit Abstrichen.

Man muss nicht Anleihen machen bei kritischen Autoren wie etwa Susan Zuccotti, um Einwände zu finden. Riccardi führt selbst Widersprüchliches an. Zum Beispiel:

- die o. a. Canali-Affäre um die Ausweisung aus dem Vatikan von Menschen, die sich in Lebensgefahr befanden (es waren ganze Familien darunter). Es dauerte geschlagene fünf Monate, bis deren unsicherer »Schwebezustand« durch eine Entscheidung Pius' XII. beendet werden konnte;
- die Praxis einiger Klöster, Flüchtlinge an der Tür schlichtweg abzuweisen, sei es, weil diese kein Geld! für die Unterbringung hatten, sei es, weil man keine gemischten Gruppen (sprich Familien, Eheleute) aufnehmen wollte, sei es, weil angeblich kein Platz da war. Alles kommt bei Riccardi zur Sprache. Er bemerkt sogar zwei Fälle, wo Aufgenommene hinausgeschickt wurden, nachdem ihnen das Geld ausgegangen war;
- die Weisung Pius' XII. an die Klöster, dass Flüchtlinge keine geistlichen Gewänder zur Tarnung tragen dürfen und dass man keine »falschen Papiere« ausstellen soll. Sein Grundsatz: Auch in dieser Situation der Lebensgefahr bei der »Wahrheit« bleiben;
- die harte, geradezu unmenschliche Entscheidung im Staatssekretariat, 150 in Rom gestrandete jüdische Flüchtlinge (aus Frankreich und Polen) keinen Schutz zu gewähren. Dem Beauftragten der Schweizer Gesandtschaft und einem Vertreter der Jüdischen Gemeinschaft, der eigens im Vatikan vorsprach und Hilfe erflachte für die Unglücklichen, wurde gesagt, man solle die Leute einfach aus Rom fortschaffen. Das war zu einer Zeit, wo die Klöster noch leer waren.

Riccardi zeigt Verständnis dafür, dass man in manchen Klöstern und auch im Staatssekretariat aus Angst vor Gestapo-Razzien zögerlich war bei der Asylunterbringung und mit der Zeit immer zögerlicher wurde – besonders nach den beiden o. g. Klosterdurchsuchungen. Riccardi verweist dazu auf ein Dokument, das eine besorgniserregende Entscheidung Berlins nach der Dezemberdurchsuchung belege. Den diplomatischen Vertretern sei mittgeteilt worden, dass bei zuverlässiger Informationslage auch zukünftig Klöster durchsucht würden. In solchen Fällen heilige der Zweck die Mittel (S. 216). Leider zitierte Riccardi das Dokument (ein Abhörprotokoll aus dem Blechtle-Park) nur unvollständig und auch nicht korrekt. Ich danke an dieser Stelle der Übersetzerin Frau Richter für die freundliche Überlassung einer Kopie des Protokolls. Es war keine »Entscheidung« Berlins an die diplomatischen Vertreter, sondern eine unverbindliche Pressemitteilung aus dem AA über einen Bericht der Deutschen Botschaft zum Lombardo-Vorfall; solche informierenden Rund-Mitteilungen aus diplomatischen Vertretungen an diplomatische Vertretungen waren alltägliche Routine der Presseabteilung. Riccardi bekennt selbst im weiteren Verlauf, dass die Ankündigung keine Folgen hatte. Zu keinem Zeitpunkt sei es

zu einer offiziellen Gestapodurchsuchung eines kirchlichen Hauses gekommen, obwohl man auf deutscher Seite ziemlich genau über die vollen Häuser informiert gewesen sei.

Vielleicht hängt das stärkere Zögern in den Klöstern ab der Jahreswende 1943/44 auch damit zusammen, dass im Januar die Kongregation für die Orden angeblich ein Dekret erlassen habe, das den Klöstern verbot, Schutzsuchende aufzunehmen. Riccardi geht darauf kurz zweimal ein. Der Prokurator der Kamaldulenser habe in der Zeitung von einem solchen Dekret gelesen und sei beunruhigt direkt zur Kongregation geeilt, um die Nachricht zu verifizieren (S. 237f.). Dort wurde ihm die Existenz eines solchen Dekrets verneint. Dem Rezensenten sind einige Dokumente aus dem Pol. Archiv des AA zu dieser seltsamen Zeitungsnachricht bekannt. Tatsächlich zog das angebliche Verbots-Dekret Kreise über die Deutsche Botschaft zum AA bis zu Gestapo-Chef General Müller im RSHA. Der mehrfache Schriftwechsel deutet daraufhin, dass man von einem echten Dekret ausging. Der ganze Vorgang ist kurios. Warum schickte die Deutsche Botschaft Rahn eine sorgfältig übersetzte landesweite Zeitungsnachricht aus »Il Giorno« und der Agentur »La corrispondenza«, die fälschlicherweise als halbamtliches Nachrichtenportal des Vatikans bezeichnet wurde, ohne Zweifel anzumelden ins AA nach Berlin? Dort zweifelte man auch nicht und gab die Nachricht als »Faktum« an die SS-Sicherheitszentrale weiter. Hier gab es ebenfalls keine zweifelnden Rückfragen. Von der Botschaft Weizsäcker, die sofort hätte eingeschaltet werden müssen, keine Reaktion. Und im Vatikan herrschte Stillschweigen zu der weit verbreiteten Meldung. Es wurde kein irgendwie geartetes Dementi herausgegeben. War das Ganze ein abgekartetes Spiel? Wurde durch die Botschaften Weizsäcker und Rahn sowie dem Staatssekretariat eine Zeitungsmeldung über ein Verbots-Dekret lanciert, um Ruhe in das Problem Klosterasyl zu bringen? Falls ja, ging das auf Kosten der Verantwortlichen vor Ort und der namenlosen Flüchtlinge, die noch Obdach suchten. Der Vorgang erklärt jedenfalls, warum der o. g. Superior Martinelli SJ im März extra im Vatikan nachfragte, ob er Schutz gewähren solle. Riccardi kann sich kaum erklären, warum der Pater nicht bei seinen Vorgesetzten im Generalat nachgefragt habe, was gleich nebenan lag und was der »normale« Weg für den Jesuiten gewesen wäre. Die Verunsicherung Martinellis durch das Falsch-Dekret würde erklären, warum er sich direkt an Substitut Montini wandte. Eine ähnliche Anfrage, diesmal direkt an Pius XII., kam von der Superiorin der Schwestern dell'Assunzione (die Superiorin war mit Pacelli lange bekannt). Sie fragte um »Rat und Hilfe«, weil die Schwesterngemeinschaft aus christlicher Nächstenliebe Obdach und Zuflucht nicht verweigern wolle. Wann der Brief geschrieben wurde, hat Chenu (Pio XII, S. 274), den Riccardi zitiert (S. 325), nicht angegeben. Wie dem auch sei, ohne nähere Zeugnisse zu dem sehr merkwürdigen Vorgang des falschen Dekrets aus der Religiosenkongregation bleibt alles Mutmaßung.

Resümierend schreibt Riccardi: »Der Vatikan und insbesondere das Staatssekretariat hatten die Zügel des komplexen Phänomens fest in der Hand« (S. 328). Dem ist deutlich zu widersprechen. Allein schon der ambivalente Befund von Riccardi selbst reicht aus für eine andere Einschätzung. Hart gesprochen war es eher ein Durchwursteln mit sehnsüchtigem Blick auf die Befreiung. Pius XII. hielt sich auffallend zurück, obwohl er ohne Zweifel die Aufnahme von Juden und anderen in Lebensgefahr (Ausnahme: Soldaten) wünschte, gut hieß und in Einzelfällen förderte. Aber er hatte keinen Masterplan für die kirchlichen Häuser in Rom. Er steuerte das kirchliche Asyl nicht vom Apostolischen Palast aus. Er wünschte, dass die Basis aus christlicher Verantwortung heraus ihre Tore öffnete. Autoritativ erließ er zu keiner Zeit eine mündliche Weisung an alle Häuser. Es blieb bei Einzelfallhilfe. Leider vermisst man bei Riccardi kritische Beurteilungen seiner vielen recht interessanten Einzelbefunde sowie abwägende Reflexionen über das Verhalten Pius' XII. Zuweilen schreien einzelne Vorkommnisse geradezu nach einer Beurtei-

lung. Doch mehr als die herkömmliche und vatikanoffizielle Antwort, dass Pius alles getan habe, was er tun konnte und dass er aus Rücksicht auf schlimmere Folgen schwieg, findet der Leser nicht.

Dennoch hat Riccardi ein überaus wichtiges Werk für die Forschung zu Pius XII. und zur Frage nach dem Judenschutz in Rom vorgelegt. Seit der Erstveröffentlichung 2008 kann seriös nicht mehr behauptet werden, dass Juden in Rom ohne Wissen und Initiative Pius' XII. in Klöster aufgenommen wurden. Dazu hat Riccardi zu viele direkte und indirekte Belege vorgelegt: Zeugenaussagen, Hauschroniken, Zeitzeugnisse, Dokumente. Neue Zahlen über die geschützten Juden in Rom legt Riccardi nicht vor – das war auch nicht seine Absicht. Er verweist auf die alte Liste von Pater Leiber SJ, R. DeFelice und die aktualisierte von Schwester Grazia Loparco. Danach seien etwa 4.000 Juden in kirchlichen Häusern aufgenommen worden – nicht dazugezählt jene, die vom Diözesanklerus versteckt wurden.

Es wurde Zeit, dass »*L'inverno più lungo*« übersetzt und angemessen veröffentlicht wurde. An dieser Stelle große Anerkennung für die Leistung der Übersetzerin aus dem Italienischen, Frau Elisabeth-Marie Richter. Sie hat Riccardi nicht nur sehr gut lesbar und werkgetreu übersetzt, sie hat sich auch mit dem deutschen Verlagslektor dem deutlich mangelhaften Beleg vieler Dokumente angenommen und nachrecherchiert. So kommt es, dass der Anmerkungsapparat der deutschen Ausgabe erfreulich genauer ist als bei der Originalausgabe.

*Klaus Kühlwein*

BIRGIT LAHANN: Hochhuth. Der Störenfried. Bonn: Dietz 2016. 384 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-8012-0470-9. Geb. € 29,90.

Die bekannte Biografin Birgit Lahann beteuert bereits auf ihren ersten Seiten, dass sie keine Biografie über den 1931 geborenen Schriftsteller Rolf Hochhuth schreiben wolle. Dem streitlustigen Literaten, dem »Störenfried«, widmet sie stattdessen ein »Gesprächsbuch mit allem Witz und allem Wahnsinn« und ein »Lebensbild«, das aus einer Reihe von zahllosen auf Tonband protokollierten Interviews, schriftlichem Austausch und Telefonanrufen hervorgeht, an denen mehrere Personen aus Hochhuths unmittelbarem Familien- und Freundeskreis beteiligt waren.

Was war der Anlass für dieses biografieartige Buch? Eine Biografie des streitbaren Künstlers war zweifellos längst überfällig. Der gebürtige Eschweger hatte nicht nur den Ruf des verstorbenen Papstes Pius XII. von heute auf morgen durch sein Erstlingswerk »Der Stellvertreter« aufs Spiel gesetzt, sondern auch den baden-württembergischen CDU-Politiker Hans Filbinger zu Fall gebracht. Sein Theaterstück »Soldaten«, das Winston Churchill den Mord am Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung unterstellte, sorgte dafür, dass gegen den Schriftsteller eine Geldstrafe von 150 000 Pfund wegen Verleumdung verhängt wurde. In den 1960er- und 1970er-Jahren galt Hochhuth zurecht als ein *enfant terrible* der deutschen Bühne, der einen Skandal nach dem anderen auslöste.

Aber der eigentliche Anlass dieses Buches scheint ein anderer zu sein. 55 Jahre, nachdem »Der Stellvertreter« auf Platz Eins der Spiegel-Bestsellerliste avancierte und sein Autor auf dem Titelblatt des »Spiegel« erschienen war, scheint der Schriftsteller unter seiner heutigen Bedeutungslosigkeit zu leiden. »Die Leute wissen schon nicht mehr, wer man ist, sagte er einmal verbittert zu mir«, resümiert Lahann. In der Tat ging die Initiative, seine Biographie zu schreiben, von dem Schriftsteller aus, und man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass der einst skandalumwobene Künstler noch einmal im Mittelpunkt